

Kleine Welt im Park

Autor(en): **Danesch, Edeltraut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Welt im Park

Stille liegt über dem Park, Stille und Nässe. In die grau-weißlichen Regenwolken kommt Bewegung, sie verschieben sich, und das erste Stückchen Blauhimmel des heutigen Tages wird sichtbar. Ein leichter Wind fährt mit einem sanften Stoß in die dichten Kronen der alten Bäume, dicke Wassertropfen lösen sich und fallen klatschend auf die Erde. Sträucher streifen die Nässe ab, als wäre sie ihnen zu viel, und das Zwitschern der Meisen und Finken tönt gerade so, als wären sie froh, heute doch wieder trockene Federn zu bekommen.

Den Schnecken da unter der großen Buche aber behagt die Nässe. Irgendwo verkrochen, schlafend, hatten sie die Zeit der Trockenheit und Sonnenstrahlen vergehen lassen. Doch kaum spürten sie die Feuchtigkeit, kamen sie aus ihren Verstecken hervor, in die Nässe, in den triefenden Regen. Die ganze Regenzeit über liegt nun eine bunte Schnecken-gesellschaft unter der Buche, ein gutes Stück weg vom Stamm. Dort, wo ihr Blätterdach nicht mehr so dicht ist und der Regen gut auf die Erde fallen konnte. Die Weinberg-schnecken mit ihren großen, schönen Kalkhäusern sind hier stark vertreten. Auf dem kleinen Platz allein sind es zehn Stück. Die zwei großen feuerroten, nackten Wegschnecken fallen durch ihre Farbe besonders auf. Auf dem nassen Baumstrunk haben es sich einige kleine Schnecken mit tütenförmigen Häusern neben gelbschaligen Gartenschnecken bequem gemacht. Langsam, langsam sind die Bewegungen der Schnecken. Sie haben Zeit. Wellenförmig schieben sie ihre Leiber durch das Gras, über die feuchte Erde und hinterlassen silbrig glänzende Spuren. Langsam, behaglich raspeln sie an Blättern des Löwenzahns, am Algenbelag des Steines. Sie sind hungrig, auch sie wollen leben. Nicht mehr allzu lang wird es dauern, dann treibt sie die Wärme der Sonne wieder zurück in ihre Verstecke. Dann verschließen sie ihre Häuser mit einem dünnen Häutchen, schlafen und warten auf Regen und Nässe.

Längst haben Wolken das Stück des blauen Himmels wieder verdeckt. Aber nur, um ihn auf anderen Stellen wieder frei zu legen. Immer wolliger und lockerer wird die Wolkenmasse dort oben, immer mehr blauer Himmel scheint durch. Ab und zu dringen helle Strahlenbündel vor, bis dann endlich wieder die Sonne scheint. Zwar wird sie noch ab und zu verhüllt, und mitunter dauert es lange, bis sie wieder kommt, aber es steht fest: Vorbei ist die Regenzeit, die Sonne kommt wieder!

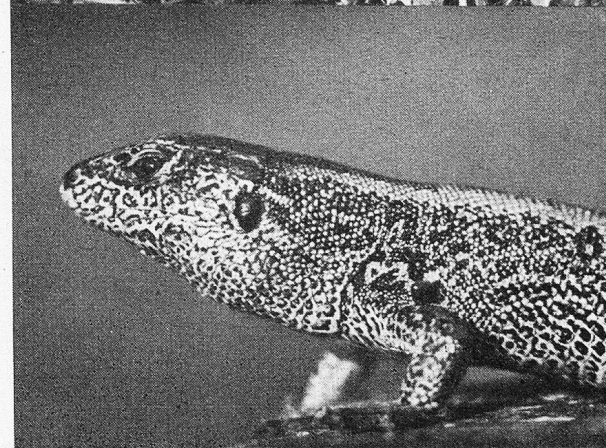
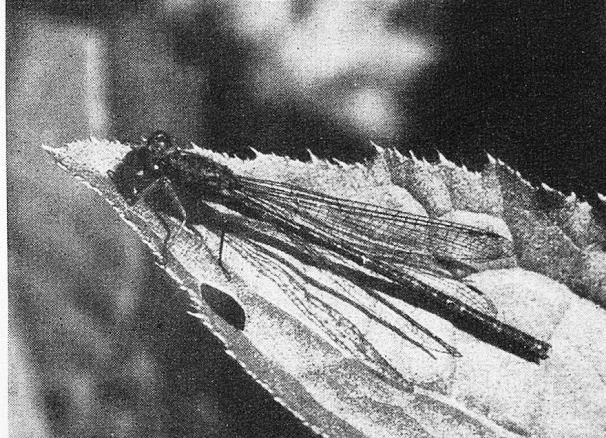
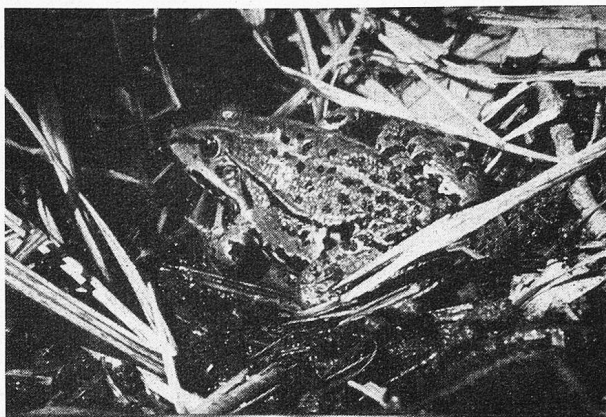
Am Rande des Teiches, dort wo dickes Graswerk und Schilf einen Uebergang zwischen Wasser und Land bilden, bewegt sich etwas. Es scheint sich wer vom Wasser her dem festen Ufer zu nähern. Zwischendurch ist es wieder ruhig. Dann schiebt ein mächtiger Wasserfrosch seinen Kopf aus dem grünen Gewirr heraus. Langsam nur und bedächtig, denn man kann nie wissen. Eine Weile lang ist wieder alles regungslos. Dann schiebt er sich weiter vor, ein Bein nach dem andern. Wieder Ruhe. Ein zweiter Frosch kommt heraus. Er ist weniger pflegmatisch, er geht aufs Ganze. Ein Satz und er ist da. Wieder eine Weile Ruhe, dann dreht sich der erste so, daß sein Gesicht dem Wasser zugewendet ist. Nun macht es der zweite ebenso. Keiner nimmt vom andern Notiz, beide sonnen sich, und die Sonne meint es gut mit ihnen. Beide sind, als echte Wasserfrösche, an der Oberseite grün gefärbt, haben dunkelbraune, hell gesäumte Flecken und drei gelbliche Längsstreifen. Ihre Hinterschenskel sind schwarz und gelb marmoriert. — Inzwischen sind es auf dem kleinen Platz fünf Wasserfrösche geworden. Ruhig sitzen sie da. Ab und zu blinzelt einer mit den Augenlidern. Trotz der Ruhe aber sind sie jeden Augenblick bereit, sobald sie nur ein verdächtiges Geräusch vernehmen, mit einem Satz ins Wasser zu verschwinden.

Ueber den Fröschen, auf einem hohen, für sie unerreichbaren Halm, landet eben eine Libelle. Es ist keine Edellibelle oder Teufelsnadel, wie sie noch genannt wird, sondern eine der vielen

kleinen Arten. Sie ist ein echtes Sonnenkind, wie alle Libellen. Scheint die Sonne nicht, ist es kühl und regnerisch, so hängt sie an einer geschützten Stelle, bewegungslos und unfähig die Flügel zu bewegen. Aber jetzt, in der prallen Sonne, jetzt ist ihre Zeit! Mit glasig-schimmernden, hauchzarten Flügeln surrt sie durch die Luft. Schnell und wendig, um einen Augenblick fast am gleichen Fleck zu schweben. Oder um an einem schwankenden Halm, auf einem Blatt, eine Weile zu ruhen, wie jetzt. Sie bewegt das Köpfchen mit den großen Augen, wippt mit dem langen, schlanken Körper, dessen Ende eine blaue Zeichnung trägt. Da, auf einem Halm daneben landet eine zweite. Auch sie hat hauchfeine Flügel, aber ihr Körper ist rot. Dort fliegt eine mit einem gebänderten Körper. Schon sind auch die beiden rastenden weg, — um weiterhin auf Raub auszufliessen. Auf Raub? Wer hätte das von den zierlichen Sonnenkindern gedacht? Wer hätte gedacht, daß sie der fliegende Tod sind, für die Mücken und kleinen Fliegen, die sich in ahnungslosem Länzeln und Summsen des Lebens und der Sonne freuen.

Aber ein noch viel gefährlicherer fliegender Tod baut hier im Park sein Nest. Ein Hornissenweibchen ist am Werk. Noch ist es allein und sorgt dafür, daß die Eier, die es noch legen wird, in wohlgefügte Zellen kommen. Doch bald werden aus den ersten Eiern Larven werden, für die sie unermüdlich Nahrung, Fliegen, Schmetterlinge und andere kleine Insekten herbeischaffen muß. Dann werden sich die Larven verpuppen, um in kurzer Zeit zu „schlüpfen“ und fertige Hornissen zu sein. Ehe sich's die kleine Insektenwelt versieht, ist aus dem einen Hornissenweibchen ein hundertfacher fliegender Tod geworden, der raubt und tötet, um selbst leben zu können.

Und weiter strahlt die Sonne über dem Park. Sie trocknet die Gräser, es duften die Wiesen. Von einer Blüte löst sich ein Falter, es



Von oben nach unten: Ein Wasserfrosch schiebt sich im grünen Gewirr hervor. — Die Libelle rastet auf einem Blatt. — Ein Schwalbenschwanz taucht unter im Grün der Halme. — Ein Männchen unserer Landeidechse.

ist ein Schwalbenschwanz. In ruhigem Flug fächeln seine wunderbaren, prächtigen Flügel durch die sonnenwarme Luft. Unstet ist er, mehr als sonst. Er fliegt über die Wiese, über den Weg, läßt sich drüben auf der anderen Wiese kurz nieder, um bald weg zu fliegen und doch wieder im Grün der Halme für ein Weilchen unterzutauchen. Und wo er sich erhebt, bleiben ein oder zwei kleine, gelbliche Pünktchen an Kräutern zurück. Eier sind es. Eier, aus denen sich, wenn ihnen das Schicksal gut gesinnt ist, Raupen, Puppen und dann eines Tages wieder Schwalbenschwanzfalter entwickeln werden. Falter, die so aussehen werden wie ihre Eltern, wie das Weibchen, das jetzt in ruhelosem Flug, einem innern Gesetz gehorchend sorgt, daß seine Art auch weiterhin ein Schmuck der sommerlichen Wiesen bleibt.

Die Sonne wird schwächer, immer länger werden die Schatten, welche die Pfahlbauten über das Wasser werfen. Auch du wirst bald ruhen müssen, Eisvogel. Du rastloser, scheuer, schier unerfättlicher und doch, du schönster Vogel unserer Heimat. Auf einer Stange bei den Pfahlbauten sitzt er. Mit hell-rothbraunen Federn ist seine Brust bedeckt, im wunderbaren Stahlblau schimmern Schwingen und Rücken. Wahrlich, er ist unser schönster Vogel! Aber er ist auch scheu. Findet er etwas verdächtig, ist er in pfeilschnellem Flug verschwunden. Doch jetzt ist er hungrig. Er äugt ins Wasser, hat seine Beute erpäht, stürzt in die Flut, um im nächsten Augenblick schon wieder aufzutauchen. Auf der gleichen Stelle sitzt er wieder, einen Fisch im langen Schnabel. Er legt den Kopf zurück, ruckartig verschlingt er seine Beute. Ein schriller Pfiff läßt

ihn aufhorchen, noch einer. Es ist ein zweiter Eisvogel, der ruft. Schon ist er von seinem Platz bei den Pfahlbauten verschwunden. Pfeilschnell und blitzend wie ein Edelstein. Ruhelos und wunderbar ist er eine der ungezählten, kleinen Schönheiten des Parks.

Ein paar Wattewölkchen treiben im Bann des Himmels, ein Teil des Parks liegt schon im Schatten. An der Sonnenseite raschelt noch ein Eidechselein. Es ist ein Weibchen, denn es ist graubraun. Beim Männchen würde mehr das Grün vorherrschen. Sein Körper ist zierlich, mit winzigen Schuppen bedeckt, die sich wie Perlenstickerei ansehen. Unbegreiflich, daß es Menschen gibt, die seine Schönheit noch nicht entdeckt haben, die es jagen oder sich vor ihm fürchten. Vor dem kleinen Tierchen, das selbst so furchtsam ist, daß es bei jedem Geräusch kopflos flieht. Hals über Kopf, in das nächste Versteck, das sich ihm bietet. Jetzt, wo die Sonne nur mehr schwach scheint, wagt es sich nicht mehr allzusehr hervor. Sonne, Wärme, das bedeutet ihm Leben und Wohlbefinden. Wenn es heiß ist, kann es sogar rauflustig sein. Ja, Wärme ist Leben, doch Kühle ist Mähtigkeit, Schlaf.

Nicht nur für die Eidechse, für den größten Teil der kleinen Welt im Park bedeuten Nacht Kühle und Dunkelheit, Schlaf und Ruhe. Wenn die Sonne sinkt, der Himmel noch in letzter Pracht erglüht, wenn dann die Schleier der Dämmerung über den Park sinken, dann ist die Zeit gekommen, wo zahllose Wesen der kleinen Welt beginnen, einem neuen, schönen Lebenstag entgegenzuträumen.

Edeltraut Danesch

ALLERSEELN

Dieser Tage sprach ich mit einem sehr ernstern und gebildeten Mann über Abdankungen, Beerdigungen und Grabpflege. Der Herr hat mir mit sehr überzeugenden Worten erklärt, daß alle Bemühungen der Lebenden um Dinge, die Tote angehen, eigentlich ein Stück Heidentum seien.

Schließlich wies er mich sogar auf Christus hin, der geboten habe, laßt die Toten ihre Toten begraben. — Theoretisch, wenn man hier überhaupt von Theorie reden kann, hat dieser ernste Mann sicher in seinen Ausführungen viel Wahres und Gutes gesagt. Ich habe mich im stillen